

Michael Raveh, Shmuel Raveh (1925-1986). Die Geschichte meines Vaters [Schriften des Städtischen Museums Lemgo, Bd. 21], Bielefeld, Verlag für Regionalgeschichte, 2020. – 127 S., zahlr. Abb., 12,40 €

„Ich bin israelische Bürgerin, werde aber immer ein Lemgoer Kind bleiben“ – so hat Karla Raveh es nicht nur formuliert, sondern auch gelebt. Sie kam 1927 in Lemgo zur Welt und ist dort 2017 auch gestorben. Ihr Schicksal mit dem Tod fast aller Angehörigen und dem eigenen Leidensweg ist dokumentiert und sie hat davon immer wieder berichtet, vor allem vor jungen Leuten, die sie durch ihre Offenheit und Klarheit meist schnell für sich gewann. Sie kannte im Gespräch kein Ressentiment – allerdings war ihr auch die Idee einer „Versöhnung“ fremd.

Als Überlebende mehrerer Konzentrationslager kehrte sie 1945 in ihre Heimatstadt zurück, wie es viele Überlebende in der Hoffnung taten, Angehörige wiederzufinden. Sie traf niemanden mehr an, aus der jüdischen Gemeinde war nur Adolf Sternheim zurückgekehrt. Sie begegnete aber auf der Straße dem jungen polnischen Juden Shmuel Rubin. Mit dieser Begegnung begann für beide in ähnlicher Weise Gezeichnete ein neues Leben. Sie heirateten 1949 und wanderten im gleichen Jahr nach Israel aus, doch der Kontakt nach Lemgo riss nie ganz ab. Als Karla Raveh 1986 erstmals einer Einladung dorthin folgte, war ihr Mann selbstverständlich dabei. Bei den späteren regelmäßigen Besuchen, die sie selbst hochbetagt noch unternahm, wurde sie manchmal von ihren Söhnen begleitet. Shmuel aber war schon im gleichen Jahr 1986 nach schwerer Krankheit gestorben und hatte keinen Anteil mehr an diesem neuen Lebensabschnitt seiner Frau.

Michael Raveh stellt nun seinen Vater in den Mittelpunkt und macht ihn als eigenständige Persönlichkeit kenntlich, auch wenn viele Leerstellen bestehen bleiben. Shmuel Raveh selbst hat nur wenige eigene Aufzeichnungen hinterlassen, die weiter auszuführen ihn der frühe Tod hinderte, dazu kommen Erinnerungen aus Gesprächen in der Familie, zuletzt sind es die präzisen Aussagen eines polnischen Zeitzeugen, die in den Fluss der Erzählung eingebaut sind. Shmuels Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der polnischen Kleinstadt Dęblin sind von einer gewissen Verklärung gekennzeichnet, die den Antisemitismus erst mit dem Einmarsch der Deutschen einsetzen lässt. Es sind die dem 1969 veröffentlichten Yizkor-Buch (= Memorbuch) für Dęblin entnommenen Schilderungen des erwähnten Zeitzeugen, die das grauenhafte Schicksal der dortigen Gemeinde nach dem deutschen Einmarsch schildern, von der Getto-bildung über Zwangsarbeit bei mangelhafter Versorgung mit lebensnotwendigen Gütern bis hin zur Teilung der Gemeinde in Nicht-Arbeitsfähige, die entweder an Ort und Stelle oder in Sobibor ermordet wurden, und in Arbeitsfähige, die in mehreren vor Ort eingerichteten Arbeitslagern eine geringe Chance zum Überleben hatten. Die Wehrmacht betrieb ein solches Arbeitslager, nachdem sie den bei Dęblin liegenden Flughafen der polnischen Luftwaffe übernommen und genutzt hatte. Es war das einzige Lager, das bis kurz vor den Einmarsch der Roten Armee bestehen blieb.

Shmuel Rubin gehörte zu den Arbeitsfähigen, aber er wollte über sein Schicksal in den Lagern später nicht sprechen, vermutlich konnte er es auch nicht, wie so viele, die solches Schicksal

erlebt hatten. Auch das Yizkor-Buch blieb von ihm unbeachtet im Schrank, wie sein Sohn Michael bezeugt. Die Eckdaten sind jedoch bekannt. Beim Vorrücken der Roten Armee wurde er im Juli 1944 nach Czeŝochowa und im Januar 1945 nach Buchenwald verbracht und kam von dort als Schlosser in das KZ Mittelbau-Dora, wo die Rüstungsindustrie unter mörderischen Bedingungen KZ-Häftlinge für sich arbeiten ließ. Im April 1945 floh er in der Nähe von Hameln aus einem sog. Todesmarsch, doch wäre der Versuch fast gescheitert - angeschossen fanden ihn amerikanische Soldaten. Im Lazarett der Anstalt Eben Ezer bei Lemgo wurde er versorgt; bei Spaziergängen in der Stadt sprach er Karla Frenkel an, von der er schon gehört hatte. Aus dieser Zeit von 1945 bis 1949 hätte man gerne mehr erfahren – wie es etwa dem jungen und mittellosen Shmuel Rubin gelang, in Lemgo ein gut gehendes Haushaltswarengeschäft einzurichten, oder etwas mehr über seine Lebenslust, von der Karla später sagte: „Er war durch die Hölle gegangen und wollte nun leben, am liebsten gleichzeitig von allem genießen.“ Was dachte Shmuel Rubin über die Deutschen, warum war Lemgo zuletzt doch keine Option, warum fiel die Wahl auf Israel, während auch die USA zur Diskussion standen?

In Israel hatte Shmuel einen schweren Anfang, wie vermutlich alle Immigranten, aber er meisterte ihn, ging zur israelischen Marine, erst als Soldat, dann als Zivilangestellter. Er und seine Frau erhielten eine Wohnung, 1954 und 1958 kamen die Söhne Michael und Danny zur Welt, und es begann ein Familienleben mit dem Bemühen um eine Normalität, in der die Kinder nicht mit den schrecklichen Erfahrungen ihrer Eltern belastet werden sollten. Für einen beruflich bedingten Auslandsaufenthalt verlangte der Staat einen hebräischen Familiennamen im Pass, nach längerer Überlegung fiel die Entscheidung für „Raveh“.

Lemgo hat Karla Raveh nie losgelassen. Nachdem Hanne Pohlmann¹, Lehrerin in Lemgo, im Jahr 1985 auf sie zugegangen war, arbeitete sie ihre Erinnerungen aus, die dann in Lemgo veröffentlicht wurden. 1986 kam es zum ersten Besuch von Karla und Shmuel Raveh in „ihrer“ Stadt, und sie waren erstaunt über das Interesse, das man ihnen entgegenbrachte – Shmuel berichtet in einem Brief an seine Kinder von den täglichen Einladungen und Empfängen bis hin zum Eintrag ins Goldene Buch der Stadt.

Für Karla Raveh begann damals ein neuer Lebensabschnitt, in ihrem Elternhaus erhielt sie eine Wohnung, im Erdgeschoss entstand eine Gedenkstätte, eingerichtet und betreut von Jürgen Scheffler, der auch das vorliegende Buch herausgab und um ein ausführliches Nachwort ergänzte. Shmuel Raveh aber blieb den Vielen, die seine Frau seitdem kennen- und schätzen gelernt haben, weitgehend unbekannt. Es ist gut, dass das vorliegende Lebensbild nun diesem Vergessen eines Mannes entgegen wirkt, dessen Leben in so merkwürdiger Weise mit Lemgo verbunden war.

Andreas Ruppert

¹ S. den Nachruf auf Hanne Pohlmann in ROSENLAND 12 (September 2011), 69-71.